

Kinderstube im Dreck

Rumänien Der achtjährige Gusti wächst in einem erbärmlichen Umfeld auf. Zwar hat ihm ein Saugauer Verein jetzt eine Augen-OP ermöglicht, dennoch fehlt es dem Romajungen an echten Zukunftschancen. *Von Robin Szuttor*

Frei gelegte Fachwerkbalken, gepflegtes Interieur, gerahmte Kunst an der Wand. Der achtjährige Gusti kniet auf dem hochflorigen Wohnzimmermattentisch und schneidet mit Engelsgeduld Papierschnipsel. Seine Mutter Maria, eine 40-jährige Roma mit pechschwarzem Haar, sitzt neben ihm und betrachtet ihn schweigend. Dieser Moment hat etwas Unwirkliches. Die beiden gehören nicht zu Bad Saulgau und zur oberschwäbischen Barockstraße, sie gehören zum rumänischen Hinterland. Eine Woche waren sie auf Besuch. „Ich bin sehr dankbar für die Hilfe. Das ist alles sehr wohlhabend hier und beeindruckend für mich“, sagt die Mutter auf Rumäni, „aber ich sehne mich jetzt wieder nach zu Hause.“ Ihre Heimat ist Cidreag im Grenzgebiet zur Ukraine. Ein Ort, wo die Zivilisation sich langsam auflösen beginnt.

Im letzten Frühling hatten sie Hepatitis im Dorf. Vielleicht lag das an den Ratten von der benachbarten Müllkippe, die hier gern vorbeischauen. Groß umgewöhnen müssen sich die Nager nicht, denn die Hütten sind aus Abfall gebaut: faulige Holzplanken als tragende Elemente, verschlissene Plastikplanen zum Abdichten, alte Latex-Dämmmittel. Es zieht durch tausend Löcher. Bei Regengüssen verwandelt sich der nackte Erdboden in der Hütte in einen einzigen Matscheteppich. Dagegen sind die höhlenartigen Lehmwänden nebenan wahre Luxusherbergen. Die Öfen haben auch hier keine Chance gegen die beinharte Winterkälte. In den schrottreifen Geräten wird alles verheizt, was man gerade so findet, bestenfalls Holz.

In einer der Höhlen haust Gustis Familie auf zehn Quadratmetern. Der Bub liegt immer unter der schweren klumpigen Decke beim Vater, das siebenjährige Mädchen bei der Mutter. Das Männerbett ist vorne runtergebrochen, und so schlafen die beiden schon seit einiger Zeit in Schräglage wie auf einem sinkenden Boot. Gustis Familie verlässt das Bett ungern. Da ist es noch am gemütlichsten. Was soll der Vater draußen machen? Arbeit hat er eh keine. Was soll die Tochter in der Schule? Da kapiert sie eh nichts. Nur Gusti ist anders. Eine innere Uhr weckt ihn frühmorgens kurz vor sieben. Dann steht er auf, sei es noch so frostig, zieht die Schuhe an (die Straßenkleider hat er auch nachts am Leib), lässt die pofende Familie hinter sich und macht sich auf den Weg zum neuen Kinderhaus von den Deutschen. Nach dem Frühstück geht's dann direkt zur Schule.

Die Welt am Ende der Straße

Cidreag ist ein 1200-Seelen-Dorf. Die Hälfte der Einwohner sind Ungarnstämmige. Die anderen sind Roma, sie leben am Ende der einzigen Straße in ihrer eigenen Welt. Genau genommen muss man die Romawelt weiter unterteilen. Es gibt wenige Reiche, die durch Schmuggel zu Geld kommen, ein Haus mit zwei Zimmern haben, ein Stück Land, Auto, Strom, Satellitenfernsehen – für ein Klo im Haus reicht es auch bei ihnen nicht. Es gibt die Armen. Und es gibt die Allerärmsten – ein Dutzend Familien, die am Europaplatz, wie das Quartier heißt, vor sich hingvegetieren. Man erkennt sie an ihrer unterwürfigen Haltung. Gustis Familie gehört dazu.

Die besser gestellten Roma haben ein paar Hühner, ab und zu sieht man auch mal eine Sau, aber im Grunde sind Kartoffeln das einzige Nahrungsmittel. Manche Kinder leiden wegen der Mangelernährung an Knochenschäden. Auch Gusti ist etwas schief in die Welt gebaut.

Zudem machte eine Augenfehlstellung ihn zum Verlierer. Das extreme Schielen wirkte sich auf die Motorik aus, Gusti taumelte mehr als dass er ging. Und weil er ohne spezielle Förderung keine Buchstaben lesen lernen konnte, galt er als dumm. „Dabei ist er ein richtig kluges Kerlchen“, sagt Stefan Zell, 47, der die Idee hatte, den Jungen in Deutschland operieren zu lassen.

Zells Einsatz für die Roma begann vor vier Jahren. Damals begleiteten er und seine Partnerin Heidi Haller, 46, einen Bekannten nach Cidreag. Bald interessierten sie sich für diesen rätselhaften Ortsteil, den kein ungarischer Rumäne freiwillig betreten wollte. Als Zell und Haller die Zustände dort sahen, wusste das kinderlose Paar hier wartet eine Aufgabe. Zunächst organisierte sie von Oberschwaben aus Kleiderspenden. Schließlich wurde ihnen klar, dass es auf ganz andere Dinge ankommt. „Das mit den Kleidern war gut gemeint, aber Blödsinn“, sagt der Marketingmanager Zell. „Mildtätigkeit bringt nichts, weil sie nichts verändert.“

2010 mietete der Saugauer Hilfsverein ein Haus im ungarischen Teil des Dorfs – das Bukihaus. Hier bekommen die Romakinder Frühstück, ein Vesper für die Schule und ein Mittagessen. An den Nachmittagen gibt es Nachhilfestunden, weil die Defizite noch riesengroß sind. Die Schulsachen bleiben über Nacht im Kinderhaus – eine Maßnahme, um sie in einigermaßen ordentlichem Zustand zu erhalten.

Gut 80 schulpflichtige Kinder gibt es bei den Roma, 25 kommen regelmäßig in das Bukihaus. Die Sprösslinge der Reichen bleiben daheim, weil Gusti und die anderen Kinder vom Europaplatz da sind. Auch zwischen den Roma klaffen tiefe Gräben. Wenn Gusti beim Waffelnbacken geholfen hat, will sie keiner essen.

„Das ist oft deprimierend und kein Sonnenscheinprojekt“, sagt Heidi Haller, Restauratorin von Beruf. Anfangs kamen die Kinder verlaust und total verschmutzt an, man musste ihnen den Umgang mit Seife beibringen. Beim Essen konnten sie keine Sekunde still sitzen. Inzwischen hätten manche schon ein kleines inneres Gerüst. Früher nahm Gusti keiner ernst, keiner spielte mit ihm. Nach den ersten Lernerfolgen hat sich das geändert. „Jetzt, nach der Augenoperation, wird das noch besser“, sagt Heidi Haller. Gusti, der Hoffnungsträger. „Wir müssen die Jugend aktivieren, nur dann ändert sich was.“

Die meisten Roma in Cidreag sind Analphabeten. Wenn sie überhaupt Arbeit bekommen, dann im Frühsommer bei der Erdbeerernte oder bei der Ziegelei im Ort. Wer einen Job in der Stadt sucht, muss seine Herkunft verleugnen. Roma kriegen keine Stelle. Sie leben von staatlicher Hilfe, 22 Euro im Monat.

Puma-Schuhe und Pepitahut

Bilder aus Cidreag: vor einem Haus ein schwangeres Mädchen, sie ist noch keine 14 (und der Erzeuger noch keine 15). In einer Hütte eine Mutter mit Säugling im Arm und Zigarette im Mund. In einem Bett ein Baby mit kratzigem Wollpulli auf der Haut und funkelnd schwarzen Turmalin-Augen. Auf der Straße ein Mann mit verwegendem Modemix aus Puma-Turnschuhen, Stoffhose im Sowjetlook, US-Rangerweste und Pepitahut. Er schlurft mit vier anderen Männern bis zur imaginären Grenze, wo der ungarische Teil beginnt. Dort machen sie kehrt, gehen zurück zum Europaplatz. Ein Schwenk, und wieder bis zur Grenze. So geht das den ganzen Tag. Langeweile in Kilometern. Was an Arbeit im und ums Haus anfällt, erledigen die Frauen. Abends sitzt man daheim bei Kerzenlicht und dämmert vor sich hin. Keine Zerstreuung. Nicht mal Alkohol. Im Magazin gibt es Bier, aber das ist viel zu teuer. Bleibt nur das Bett. „Die meisten ergeben sich ihrem Los, sie machen nichts aus sich, sie haben keine Initiative“, sagt Janos Bogar.

Bogar, 43, ist mit nach Saugau gefahren. Er sitzt bei Gusti in der guten Stube von Stefan Zell und Heidi Haller, trägt ein Olymphemd über seinem mächtigen Bauch, seine Hände sind Bärenpranken, sein Bart gleicht dem eines Tataren. Bogar ist Romachef von Cidreag. Der Patriarch. Ihm gehört die Ziegelei, er ist Hüter der ungeschriebenen Gesetze, Richter bei Konflikten. Er sagt, welche Hochzeiten erlaubt, welche Geschäfte verboten sind. Alle respektieren ihn, auch die Reicherer. Bogar beschönigt nichts. Er meint es ernst, er will seine Leute aus dem Dreck holen. Auch im Kinderhaus macht er mit. Neben zwei angestellten Frauen, die sich um Essen und Betreuung kümmern, unterrichten er und seine Frau sowie das ungarische Dorflehrerpaar die Kinder am Nachmittag. Welche Perspektive sieht er? – „Keine große!“ Er hofft, dass sich die Jugend durch Bildung aus dem Elend rausarbeiten – oder wenigstens der nächsten Generation so viel beibringt, dass die sich rausarbeiten kann.

Eine Plastikfigur als Kuscheltier

Bogar hat auch ein Machtwort gesprochen, als Gustis Vater sich weigerte, seine Frau und den Sohn nach Deutschland zu lassen. Dann ging's doch. „Und die Ungarn im Dorf fragen sich, warum ausgerechnet einem Romakind geholfen wird“, sagt er. Gustis bisher größtes Abenteuer begann mit einer Schrecksekunde auf der Autobahnraststätte. Da musste er im Waschraum vor einem Ungeheuer flüchten, das ihm heiße Luft ins Gesicht blies, als er zu nahe kam. Seine Mutter war überfordert mit der Wasserspülung in der Pension, wo sie eine Woche wohnten.

1300 Euro sammelte der Saugauer Verein für die Operation. Sie dauerte eine Stunde. Gusti war sehr aufgeregt und sehr tapfer. Zu Hause wird er der König sein. Was kann er nicht alles erzählen: von dem Formel-eins-Auto aus Lego, das er zusammengebaut hat. Von den schwierigen Puzzles, die er geschafft hat. Der Junge übertrifft sich selbst mit immer neuen Spiel- und Bastelsteinen. „Dass seine Mutter so lange bei ihm sitzt und sich so intensiv mit ihm beschäftigt, ist für beide eine neue Erfahrung“, sagt Janos Bogar. „So hab ich Maria noch nie gesehen.“

Bei McDonald's bekam Gusti einen Plastik-Spongebob, der heißt jetzt Miguel und ist sein Kuscheltier. Im Saugauer Kindergarten hat er mit Lorenz gespielt. Die beiden verstanden sich. Mit den neuen Augen ist Gusti ein Junge wie jeder andere – bis auf den chronischen Husten. „Nach der OP habe ich ihn heimlich vor dem Spiegel beobachtet“, sagt Heidi Haller. „Er hat sich eine Viertelstunde lang angesehen.“



Gummistiefel als Hausschuhe: Gusti wenige Tage vor seiner großen Reise



Richtig warm wird es in den Behausungen den Winter über nie.



Eine junge Roma bringt ihre Kinder zu Bett.



Gustis kleine Schwester schläft bei der Mutter.